

Facundi episcopi ecclesiae Hermianensis Opera omnia, ediderunt Iohannes-Maria Clément OSB et Rolandus Vander Plaetse (= Corpus Christianorum, Series latina XC A), Turnholti (Brepols) 1974. XXXV, 519 S., kart.

Eine kritische Edition der Werke des Facundus von Hermiane war seit langem dringend erwünscht. Für die nähere Erforschung und Würdigung der reichkirchlichen Opposition gegen die von Kaiser Justinian I. betriebene Verurteilung der Drei Kapitel bedeutete es ein arges Hindernis, daß die Äußerungen ihres beredtesten Repräsentanten, eben des Bischofs Facundus aus der afrikanischen Byzacena, nur in einer recht unvollkommenen Ausgabe Sirmonds von 1629 vorlagen, die bis hin zu Mignes Patrologia Latina (67, 527–878) mehrfach nachgedruckt worden ist. Dabei steht die erhebliche theologie- und kirchengeschichtliche Bedeutung dieses Autors fest, spätestens seitdem W. Pewesin 1937 den Nachweis führte, daß Justinians zweites Edikt gegen die Drei Kapitel (551) in Aufbau und Argumentation eine direkte Replik auf die an den Kaiser gerichtete Schrift „Pro defensione trium capitulorum“ des Facundus darstellt.

Dieses umfangreiche, in zwölf Bücher eingeteilte Hauptwerk (S. 3–398) vereinigt die neue Ausgabe mit dem kleineren, stets gemeinsam überlieferten „Liber contra Mocianum scholasticum“ (S. 399–416). Hinzu kommt noch die teilweise gesondert tradierte und zuerst von d'Achéry 1650 herausgegebene anonyme „Epistula fidei catholicae in defensione trium capitulorum“ (S. 417–434), deren Zuweisung an Facundus allerdings auch nach Meinung der beiden neuen Editoren bestenfalls wahrscheinlich ist. Über die ungefähre Chronologie der Schriften (Pro defensione zuerst 547/48 und dann 550/51, Liber contra Mocianum 550/51, Epistula 568/69) sowie die spärlich bekannten Lebensdaten ihres Verfassers informiert eine knappe, aber präzise Einleitung, die sich ohne neue Ergebnisse im wesentlichen auf die jüngste Spezialstudie von E. Chrysos von 1969 stützt. Die Darstellung der beiden belgischen Gelehrten hätte übrigens vor ihrer Drucklegung noch einer sprachlichen Durchsicht bedurft, um so bizarre deutsche Wendungen wie „hiebfeste Sicherheit“ (S. XVII), „Textverarmung“ (S. XXIX, statt Textverlust) oder „den Index Capitum von Sirmond abdrücken“ (S. XXIX) zu vermeiden.

Die Edition selber stellt einen beträchtlichen Fortschritt dar, wie man bei einer vergleichenden Lektüre mit Mignes Text unschwer feststellen kann. Der entscheidende Grund liegt in der konsequenten Auswertung der ältesten Handschrift, die Sirmond noch unbekannt gewesen und in seinen Nachdrucken seit 1727 nur anmerkungsweise und in Einzelfällen herangezogen worden war: Es ist der Codex LIII (51) der Kapitelsbibliothek von Verona, der wegen seiner fast zeitgenössischen Entstehung in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts die übrigen Textzeugen des Facundus aus dem 15. Jh. (abgesehen von einem kleinen Fragment des 12. Jh.) weit in den Schatten stellt. Indes bietet diese Handschrift nicht nur eine hohe (wenngleich nicht fehlerfreie) Textqualität, sondern sie vermittelt auch einigen Aufschluß darüber, weshalb sich überhaupt eine Kenntnis der Werke des Facundus erhalten konnte. Der Codex Veronensis entstand nämlich vor 600 sehr wahrscheinlich in der Gegend von Aquileja, dem Mittelpunkt der norditalischen Gegner des V. Konzils und der Dreikapitelverurteilung, zusammen mit einer Gruppe weiterer Handschriften, die außerdem vor allem die jüngere, um 550 entstandene lateinische Version der Akten von Chalkedon überliefern. Überdies zeigt noch die Einrichtung der spätmittelalterlichen Facundus-Handschriften, daß dessen Werke offenbar dank ihrer Verbindung mit diesen Konzilsakten die Zeiten überdauert haben. Dies ist nun freilich ein bemerkenswerter Befund: Die Schismatiker im Nordosten des langobardischen Italien, die mit dem Text von Chalkedon für die Rechtgläubigkeit von Theodor, Theodoret und Ibas stritten und in Facundus gleichsam ihren Interpreten sahen, sind historisch zwar unterlegen, haben aber durch ihre Skriptorien der Nachwelt eine gründlichere Kenntnis des eigenen Standpunkts vermittelt, als es ihre siegreichen Gegner vermochten.

Eine Hervorhebung verdienen schließlich auch die ausführlichen Quellennach-

weise, bei denen sich die Editoren u.a. auf eine frühere Untersuchung von L. Abramowski stützen konnten. Sie dienen nicht bloß dem besseren Verständnis der einzelnen Textabschnitte, sondern erlauben auch, zumal in der dankenswerten Zusammenfassung des beigegebenen Index scriptorum (S. 447–463), eine bessere Einschätzung des Facundus als Theologe und Schriftsteller. Seine Kenntnis der Akten von Ephesus und Chalkedon ist nach der Quantität der Zitate wohl einmalig (weshalb die neue Ausgabe auch für die Sekundärüberlieferung der Konzilsakten von großem Wert ist); sie stützt indirekt auch die alte These von E. Schwartz, wonach Facundus während seines Aufenthalts in Konstantinopel an der lateinischen Übertragung der 100 Jahre alten Chalkedon-Akten unmittelbaren Anteil nahm (ACO II 3, 1 S. V ff.). Ohnehin zeigt sich nun erst in vollem Ausmaß, daß er neben den afrikanischen Theologen – nahezu als letzter im Westen – auch etliche griechische Autoren selbständig heranzuziehen wußte, darunter solche wie Theodor und Theodoret, deren angefeindete Werke in der Ursprache bald untergegangen sind. Gerade in der Quellenkenntnis war der afrikanische Bischof eben dem nach eigenem Eingeständnis (CSEL 35/1, 297) des Griechischen unkundigen Papst Vigilius weit überlegen.

München

Rudolf Schieffer

## Mittelalter

Manfred Misch: *Apis est Animal – Apis est Ecclesia*. Ein Beitrag zum Verhältnis von Naturkunde und Theologie in spätantiker und mittelalterlicher Literatur (= Europäische Hochschulschriften, Reihe I – Deutsche Literatur und Germanistik, Bd. 107). Bern/Frankfurt (H. Lang und Cie.) 1974. 220 S., kart., sFr. 38.40.

Dem Verhältnis von Naturkunde und Theologie, dem in der Wissenschafts- und Kulturgeschichte bis weit in die Aufklärung hinein eine kaum zu überschätzende Bedeutung beigelegt werden muß, wird in der vorliegenden Untersuchung am Beispiel der Biene nachgegangen. Die Biene ist ein besonders einleuchtendes Beispiel dafür, wie ein Stück antiker Naturlehre – christlich interpretiert – zu einem Allgemeinut in der geistlichen Literatur des Mittelalters hat werden können.

Wie die Worte der Hl. Schrift, so tragen auch alle Dinge der Schöpfung Zeichencharakter und stehen darüber hinaus in einer inneren Verbindlichkeit: Sie geben – wie dies Hildegard von Bingen in ihrem „*Liber Vitae Meritorum*“ exemplifiziert hatte – einander Antwort, weil sie alle in der Satzung Gottes stehen. Nun gehört zur Erschließung des geheimen Sinnes aller Naturdinge nicht nur die fromme Einstellung, sondern – wie der Verfasser überzeugend hat nachweisen können – auch ein gerüttelt Maß an Sachkenntnis.

Ausgehend vom symbolhaften Verständnis antiker Naturlehren, wobei Vergils *Georgica* vor allem die Bienenwelt der Menschenwelt anzunähern verstand, wird die Entwicklung dieser Symbolik an Texten vom 4. bis zum 14. Jahrhundert systematischer aufgebaut und christlich oder ekklesiologisch interpretiert. Der *Topos* „*Apis est Ecclesia*“ findet sich dabei erstmals in einer Psalmenexegese des Athanasius. Bei Ambrosius wird sie zu jenem Sinnbild für Jungfräulichkeit, das auch im „*Laus apium*“ der Ostervigil zu finden ist. Osterkerze, Wachs und Honig bleiben für Jahrhunderte mit einer Bienenkunde und Bienensymbolik verbunden. Ein großartiges Zeugnis findet diese Analogie noch am Ausgang des Mittelalters im allegorisierten Bienenbuch des Thomas von Cantimpré. Abgebaut wird die Tradition der buchstäblichen, der allegorischen, der tropologischen und der anagogischen Interpretation erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts und mit dem Einbruch des „neuen Aristoteles“.